

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 39 (1935-1936)  
**Heft:** 4

**Artikel:** Die Muschel  
**Autor:** Braun, D.  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-664793>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 02.04.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Die Muschel.

Wieder sitze ich in meinem Stübchen,  
In der stillen, trauten Abendstunde,  
Und die Hand greift nach der braunen Muschel,  
Die am Meeresstrand ich einst gefunden,  
Dort wo ich im rötlich-gelben Sande  
Manche schöne Stunde hab' verträumet,  
Wo vor mir in unfasbarer Weite,  
Hell vom Sonnenlichte übergossen,  
Ausgebreitet lag das blaue Meer.  
Lang ist 's her, seit meine Blicke schweiften

Sehnsuchtstrunken nach der fernen Küste,  
Zu den gischtumbrausten Felseninseln.  
Lang ist 's her... doch jetzt, da jene Muschel  
In der Hand mir ruht, ist mir, als läge  
Ich wie einst im rötlich-gelben Sande.  
Leises Rauschen strömt aus ihrem Innern  
Mir ans Ohr — die uralte ewige Weise —  
Und vor meinen Augen leuchtet wieder  
Wie vor Jahren einst das blaue Meer.

D. Braun.

## Das Orakel.

Von Ernst von Wildenbruch.

Wenn man nachts nicht schlafen kann —

Wären die Menschen oder wenigstens einige von ihnen schon einmal auf den Gedanken gekommen, am Morgen, wenn sie nach einer schlaflosen Nacht aufstehn, alles das niederzuschreiben, was ihnen durch Kopf und Herz gegangen ist, während sie schlummerlos gelegen. — welche Fülle merkwürdiger Erlebnisse würden wir kennen lernen, welche eine zweite Welt.

Denn für uns vom Sonnenlicht abhängige Geschöpfe ist und bleibt die Nacht eine andre Welt, und wenn uns der Schlaf nicht zu Hilfe kommt und unter seinem Mantel geborgen uns hindurchführt durch die Schluchten der Finsternis, ist es eine Welt des Schreckens.

Die Vernunft, die unsern Tag regiert, verliert ihre Macht; elementare Gewalten, gegen die wir uns vergeblich sträuben, gewinnen die Oberhand; alle Gefühle nehmen kolossale Gestalt an, sie unterjochen und erschlagen uns. Und neben dieser krankhaften Steigerung unsres Empfindungslebens stehen Fähigkeiten in uns auf, von denen wir bei Tage, wenn uns die Aufgaben des Lebens in Anspruch nehmen, nicht wissen noch ahnen.

Unsre Phantasie, unheimlich stark wie die Phantasie des Traumes, und doch ohne die süße Selbstvergessenheit des wirklichen Traumes überspringt Jahre und Jahrzehnte, rafft unser ganzes Leben zusammen und schleppt es an uns vorbei.

Wir erinnern uns.

Aber nicht denkend wie am Tage, sondern sehend, fühlend, schmeckend, riechend, mit allen Organen und allen Sinnen, wie begabt mit dem zweiten Gesicht. Wir leben das Erlebte noch einmal.

Gesichter, die wir längst vergessen, sind plötz-

lich greifbar wieder da; Stimmen, die wir einmal, als wir Kinder waren, gehört und seitdem nie wieder, sprechen zu uns mit so bekanntem Klange, als hätten sie gestern zum letztenmal gesprochen.

Und ein solches Gesicht war es, das neulich in einer solchen Nacht plötzlich aus der Vergangenheit wieder vor mir emportauchte, eine solche Stimme, die wieder zu mir sprach.

Das Gesicht gehörte einem Jungen an, einem dicken, fetten, wie man zu sagen pflegt, kugelrunden kleinen Jungen, mit dem ich ein Vierteljahr lang in Halle auf dem Pädagogium als Schüler zusammen war.

Ganz deutlich sah ich ihn wieder in seinem Jäckchen von grünem Tuch, in seiner Weste, die immer in die Höhe gerutscht war, seinen grauen Hosen, die immer etwas zu kurz waren, mit seinem großen, runden Kopf, der immer etwas vornüber hing und auf dem er eine Wolkenschiebermütze von dunkelblauem Stoff trug.

Knaben, die so aussehen, haben unter ihren Mitschülern meistens einen schweren Stand, sie werden gehänselt und geneckt. Es müßte denn sein, daß sie sich durch besondere Fähigkeiten auszeichneten oder durch Körperkräfte in Respekt zu setzen wüßten.

Beides aber war bei dem kleinen Dicken nicht der Fall.

Er gehörte durchaus zu den Mittelgewächsen der Menschheit; vielleicht stand er sogar noch etwas darunter.

In der Klasse war er kein Licht, nicht gerade faul, aber immer träumerisch und verschwommen; außerhalb der Klasse war er kein Held, weichlich, beinahe fürchtam, verschlossen, mit einem Worte,